
books
N
5320
.W77
v.59

ALTGRIECHISCHES BRONZEBECKEN AUS LEONTINI

NEUNUNDFÜNFZIGSTES PROGRAMM

ZUM WINCKELMANNSFESTE

DER ARCHÆOLOGISCHEN GESELLSCHAFT ZU BERLIN

VON

HERMANN WINNEFELD

MIT 2 TAFELN IN LICHTDRUCK UND 15 ABBILDUNGEN IM TEXT

BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER
1899

In der zweiten Hälfte des achten vorchristlichen Jahrhunderts kamen die ersten griechischen Ansiedler unter chalkidischer Führung nach Sicilien. Es muss ein recht bedeutender Schwarm gewesen sein; denn binnen wenig Jahren hatten sie sich zu beiden Seiten der für den Handel hochwichtigen sicilischen Meerenge und in den überaus fruchtbaren Thälern am Fuss des Aetna festgesetzt, dem Bergriesen so nahe rückend, als die Scheu vor seiner unheimlichen Natur gestattete. Hier hatten sie der Überlieferung nach zuerst Fuss gefasst und nördlich des Berges an der Küste unweit der Mündung des Alcantara Naxos gegründet; wenige Jahre später schon wurde von hier aus am Südrand der Ebene des Simeto, die den Bergstock nach Süden begrenzt, etwas landeinwärts die Stadt Leontini angelegt, die bis ins fünfte Jahrhundert herab in der vielfach dunkeln Geschichte dieser südlichen Gruppe der chalkidischen Niederlassungen, zu der auch Katana und die minder bedeutenden Orte Euboia und Kallipolis gehörten, als die in ihrem Stammescharakter zäheste und ausdauerndste, wenn auch nicht als die politisch bedeutendste erscheint.[1]) In ihren Mauern hat sie kurz nach der Gründung die Megarer aufgenommen, die sich bald danach in Megara Hyblaea dauernd niederliessen, und um 476 siedelte Hieron von Syrakus die Bewohner von Katana, vielleicht auch die von Naxos, nach Leontini über. Schon ein Vierteljahrhundert, ehe dieser unfreiwillige Zuwachs erfolgte, hatte Leontini seine Selbständigkeit an Hippokrates von Gela verloren, dessen Nachfolger Hieron sich auch des mit Gela stammverwandten Syrakus bemächtigte und dahin den

Schwerpunkt seiner Herrschaft verlegte, so dass Leontini unter die Botmässigkeit dieser Nachbarstadt kam. Nach dem Sturz der älteren Syrakusaner Tyrannis scheinen Leontini und die anderen chalkidischen Städte ihre Selbständigkeit wiedererlangt zu haben — die Einwohner von Katana kehrten 461 wieder in ihre alte Heimat zurück —; aber zu grösserer Bedeutung sind alle diese Städte neben den inzwischen mächtig erstarkten dorischen Gemeinwesen nicht mehr gelangt. Ihre Blüte wird man unbedenklich im siebenten und sechsten Jahrhundert anzunehmen haben, einer Zeit, für die freilich die litterarische wie die monumentale Überlieferung fast ganz versagen und aus der nur Münzen als Zeugnisse von der einstigen Bedeutung der chalkidischen Städte auf uns gekommen sind.

Aber selbst während dieser Blüte in anscheinend wesentlich friedlicher Entwicklung scheint der Einfluss dieser Städte auf das sikelische Binnenland nur ein verhältnismässig geringer gewesen zu sein, nicht zu vergleichen mit dem, den die ältere Schwesterstadt Kyme auf ihr campanisches Hinterland ausübte, und die Hellenisierung der einheimischen Bevölkerung, die nach Ausweis der Münzen sikelischer Städte thatsächlich stattgefunden hat, scheint erst eine Folge der politischen Herrschaft, welche die Tyrannen von Gela und Syrakus auch über einen Teil der Eingeborenenstämme gewannen. Nur so ist es zu erklären, dass Spuren eines ausgedehnten Absatzes von Erzeugnissen archaisch-griechischer Zeit im nordöstlichen Sicilien gänzlich fehlen; denn wenn auch planmässige Ausgrabungen hier nirgends unternommen sind, so müssten von einer über ein grösseres Gebiet verbreiteten Kultur doch da und dort zufällig Reste zu Tage gekommen sein.

Um so wertvoller ist ein Bronzebecken, das im Jahre 1897 für das Antiquarium der Königlichen Museen angekauft wurde. Seinem ganzen Charakter nach ist es sicher nicht jünger als die Mitte des sechsten Jahrhunderts, und ein Fundbericht von Cavallari bezeugt seine Herkunft aus einem Grabe der Nekropolis von Leontini.

Was bisher an Einzelfunden von Leontini bekannt war,[2]) gehörte entweder der vorgriechischen sikelischen Zeit an wie die Funde aus der Nekropole von Rocca Ruccia, von denen Cavallari einige in einer unberührten tomba a finestra entdeckte geometrische Vasen in den Notizie degli scavi 1887 p. 303 abgebildet hat, oder aber einer Zeit, in welcher der speciell chalkidische Charakter der Stadt schon völlig verwischt war, wie die zahlreichen in den griechischen Nekropolen zu Tage gekommenen Vasen des vierten Jahrhunderts, unter denen der bekannte Krater mit Phlyakendarstellung (Heydemann, Jahrb. d. Inst. I S. 278 M) die interessanteste, der Krater mit Darstellung der Toilette einer Göttin, dessen Hauptbild Benndorf, Griech. u. Sicil. Vasenbilder Taf. 40 abgebildet hat, die schönste sein dürfte. Auch Terracottafiguren sind dort gefunden, aber nähere Nachrichten darüber gibt es nicht.

Der Fund, zu dem das Bronzebecken gehört, wurde Ende 1883 oder Anfang 1884 auf der Besitzung des Dr. V. Pisani, etwa 1300 m westlich der heutigen Stadt gemacht in einer Gegend, die als der westliche Teil der griechischen Nekropole schon lange durch zahlreiche Gräberfunde bekannt war. Die Entdeckung geschah bei Gelegenheit der Anlage einer Agrumenpflanzung, die gefundenen Gräber wurden daher sofort wieder zugeschüttet, die Kalksteinplatten, aus denen nach Aussage der Arbeiter die Gräber hergerichtet waren, zur Erbauung von Bewässerungskanälen verwendet. Cavallari sah die Fundstücke im Hause des Besitzers, angeblich noch gräberweise auseinandergehalten. Danach wären in drei Gräbern und ausserdem im zwischenliegenden Gelände Funde gemacht worden, im ersten Grab das Bronzebecken zerbrochen, die vier zugehörigen Widderköpfe und drei kurze cylindrische Bronzeglieder, die man für Teile eines Untersatzes hielt, losgelöst; im zweiten Grab ein Thongefäss korinthischen Stils, ein massiver Goldring, ein kleines Goldgefäss und eine kleine Silberscheibe mit Loch in der Mitte; im dritten Grab ein silbernes Spiralarmband mit Schlangenköpfen als Enden und ein in zwei Teile gebrochenes kugelförmiges kleines Silbergefäss.

Zwischen dem ersten und zweiten Grab sei ein Teil eines runden Bronzeschildes, ein sehr zerbrochener Panzer und eine gravierte Goldplatte gefunden worden. Ausserdem gehörten zum Fund Reste von weiteren silbernen Armbändern und silbernen Kettchen, ein zweiter Goldring und acht Alabastra von verschiedener Grösse.[3])

Dieser Gesamtfund ist fast vollständig in das Antiquarium gelangt; es fehlen die korinthische Vase, die Goldsachen, die angeblichen Bruchstücke eines Panzers und eines Bronzeschildes und drei Alabastra. Dafür sind einige von Cavallari nicht mit aufgeführte Gegenstände dabei und sind auch schon auf alten Photographien, die das Ganze des Fundes anscheinend noch im Besitz des Dr. Pisani zeigen, mit dargestellt: ein kleiner Bronzelöwe, drei Gefässansätze aus Bronze, ein Terracottagefäss in Form eines sitzenden Affen und zwei kleine unbemalte Thongefässchen verschiedener Form. Über die Schicksale des Fundes in der Zeit zwischen seiner Aufdeckung 1883 oder 1884 und der Erwerbung durch das Antiquarium im Jahre 1897 ist nichts bekannt; der Umstand, dass der Bestand in diesen dreizehn Jahren sich so rein erhalten hat — denn auch die von Cavallari nicht mit genannten Gegenstände sind ihrem ganzen Charakter nach sicher zugehörig — legt die Vermutung nahe, dass ein häufiger Besitzwechsel nicht stattgefunden hat und dass weitere Entdeckungen auf dem Grundstück Pisani nicht mehr gemacht wurden.

Das grosse Bronzebecken ist sehr gut erhalten, so dass seine Wiederherstellung durch einen geschickten Metallarbeiter, ohne dass irgend ein Punkt zweifelhaft wäre, hat erfolgen können. Der kräftige Rand des Beckens mit dem anstossenden Teil der Wandung bis unter die Stelle der grössten Ausladung herab ist im ursprünglichen Zusammenhang erhalten und ebenso der ganze Boden des Gefässes, und an zwei Stellen liess sich auch auf grössere Strecken der unmittelbare Anschluss zwischen beiden Teilen noch wiedergewinnen. Die Form des Beckens ist also durchaus gesichert und ebenso gesichert ist die Verbindung mit den vier zur Verzierung dienenden Widderköpfen, deren Zugehörigkeit und die genaue Stelle der Befestigung durch die am Becken vorhandenen Lötspuren gegeben ist; unsicher ist nur, welcher der Widderköpfe gerade an jede einzelne Lötstelle gehöre. Mit diesem einen unwesentlichen Vorbehalt ist die Gestalt, in der das Becken jetzt im ersten Saale des Antiquariums der Königlichen Museen unter Inv. Nr. 8600 aufgestellt und auf Taf. I abgebildet ist, durchaus authentisch.

Der grösste Durchmesser beträgt 0,537, die Höhe 0,215, der Durchmesser der Mündung 0,354, der der Aussenkante des Randes 0,415, die Dicke des Randes 0,006 aussen, 0,0035 innen. Der Rand ist auf den aus einem Stück getriebenen Kessel flach aufgelegt, dessen oberer Durchmesser ist aber 0,015 grösser als der innere Durchmesser des Randes, so dass dieser nach innen treppenartig über das Ende der Wandung vorsteht, deren Dicke zu durchschnittlich 0,002 angenommen werden kann.

Auf der Wandung, dicht unterhalb des Randes, waren die vier Widderköpfe angelötet; zu ihrer Befestigung wirkte der Rand in der Art mit, dass er in eine mehr oder minder tiefe Einarbeitung an der Rückseite der Köpfe und über ihren nach aussen etwas umgebogenen, der Kesselwand sich anpassenden Rand eingreifend, ein Überkippen der schweren Stücke verhütete, deren Hauptmasse ohne Unterstützung frei über den Kessel nach aussen überragt; wie stark der Zug wäre, der ohne diese Hilfe des Randes auf die Lötung wirken würde, kann man ermessen, wenn man sich das Gewicht der sehr dick gegossenen Widderköpfe vorstellt: der eine, der gewogen wurde, ist nicht weniger als 1,78 kg schwer.

Die Bronze zeigt eine sehr schöne dunkle gleichmässige Färbung, die fast schwarz erscheint zwischen den grünen Oxydklümpchen, die bald dichter, bald loser das Ganze wie Pusteln bedecken und ohne Beschädigung der Oberfläche nicht beseitigt werden können.

Dass das Profil des Beckens dieselbe Formempfindung verrät, die in der Architektur ihren Ausdruck in dem wulstigen Echinus des archaischen dorischen Kapitells findet, bedarf kaum eines Hinweises; leichter entgehen dürfte dem Beschauer die leise Zuspitzung des Beckens nach unten, die, obwohl fast unmerklich, doch nicht ohne Bedeutung ist: sie ermöglicht, dieses Becken aus dem chalkidischen Leontini und die „eiförmigen“ Bronzeurnen, in denen in Campanien im Hinterland des chalkidischen Kyme die Asche der Verstorbenen beigesetzt wurde und von denen das Antiquarium neben einem minder bedeutenden ebenfalls ein hervorragendes Beispiel besitzt,[4]) einer und derselben Entwicklungsperiode einzugliedern, ohne dass freilich eine Ableitung der einen aus der andern Form damit behauptet werden könnte; ursprünglich für verschiedene Zwecke geschaffen, sind sie durch einen gründlichen Wechsel in der Grundlage der Formgebung von einander getrennt: dort die schweren, weitausladenden Formen archaischer Kunst, hier die schlankere, straffere Form, die eine jüngere Kunst bevorzugt.

Viel mehr aber als vorwärts nach diesen campanischen Urnen

weist das Becken von Leontini rückwärts nach den hocharchaischen mit Greifenköpfen besetzten Kesseln, die besonders durch die Funde von Olympia und deren Behandlung durch Furtwängler allgemein bekannt geworden sind.[5]) In Olympia wurden nur die einzelnen Greifenköpfe und von den Becken selbst ausser einem ganz zusammengedrückten Exemplar nur Bruchstücke gefunden, und auch das vollständigste sonst bisher bekannte Exemplar eines solchen Kessels, das in einem La Garenne genannten Tumulus bei Châtillon sur Seine gefunden wurde,[6]) kann, wie der erste Herausgeber Ed. Flouest selbst bemerkt, in der Wiederherstellung der Kesselform nicht als völlig gesichert gelten, da Ober- und Unterteil getrennt und ohne unmittelbare Anschlussstellen erhalten sind, der Boden überdies so zerdrückt, dass der genaue Verlauf seiner Wölbung nicht mehr festgestellt werden kann. Dass aber die Form dieser Greifenkessel im Ganzen mit der des sicilischen Beckens übereinstimmt, ergibt sich aus den Bruchstücken mit voller Sicherheit und das sicilische kann als besterhaltenes der Reihe nun die feste Grundlage für deren Wiederherstellung geben, zunächst der jüngeren unter ihnen, mit denen es auch in der Form des breiten Randes übereinstimmt.[7])

Aber die Verwandtschaft des Berliner Beckens mit jenen Greifenkesseln erstreckt sich nicht nur auf die Gesamtform, sondern auch auf die Dekoration, und nicht nur auf deren Princip, sondern auch auf manche Einzelheit ihrer Ausführung. An derselben Stelle der Beckenwandung sitzen die Tierköpfe in gerader Zahl auf, hier wie dort nach aussen gewendet, dem an das Gefäss Herantretenden entgegen. Allerdings erscheint der Schmuck des Leontiner Beckens schon unter technischen Gesichtspunkten als der jüngere gegenüber der Mehrzahl der Greifenköpfe. Die Widderköpfe sind gegossen, allerdings noch mit auffallend dicken Wandungen; neben den gegossenen Greifenköpfen finden sich in Olympia und sonst auf griechischem Boden in grösserer Zahl sehr dünnwandig getriebene, und nur für die jüngsten und entwickeltsten unter diesen lässt sich Gleichzeitigkeit mit den gegossenen annehmen, wie die überraschend weitgehende Überein-

stimmung des getriebenen Kopfes Olympia IV Taf. 45 n. 797 mit dem gegossenen Taf. 47 n. 806 nahelegt;[8]) im Ganzen müssen die getriebenen Köpfe durchweg für älter gelten als die gegossenen, und damit auch als die sicilischen Widderköpfe, die man ihrerseits nur den jüngsten der ge-



gossenen Greifenköpfe wird nahestellen dürfen. Das ergibt schon äusserlich die Art ihrer Befestigung: sie waren angelötet, während auch die gegossenen Greifenköpfe noch der Regel nach, wenn auch nicht ausnahmslos, in altertümlicher Weise durch drei Bronzenieten am Kessel befestigt waren; Olympia IV Taf. 47 n. 807 ist ein Exemplar mit vollständig erhaltenem Rand, aber ohne Nietlöcher abgebildet. Am Kessel von La Garenne sind die Greifenköpfe gegossen und wie die olympischen aufgenietet.

In einer anderen Beziehung aber bietet dieser Kessel eine interessante Analogie zu dem Becken von Leontini: Flouest berichtet (S. 61): „par une singularité qui surprendra fort les partisans du poncis simpli-

ficateur et qui doit dériver de quelque nécessité technique dont la cause m'échappe, non seulement les quatre têtes qui le représentent (den Greifen nämlich) n'ont pas été coulées dans le même moule, mais elles sortent chacune, malgré leur étroite ressemblance, d'un moule différent.“ Genau



dasselbe ist der Fall bei den Widderköpfen des Beckens von Leontini; ihre Verschiedenheiten erscheinen auf den ersten Blick so gross, dass man versucht ist, an der Gleichzeitigkeit ihrer Entstehung zu zweifeln, die man bei näherer Prüfung jedoch festhalten muss.

Gemeinsam ist allen Köpfen zunächst die allgemeine Form und die technische Herrichtung: der Hals ist etwa 4 cm hinter dem Ohransatz ungefähr parallel der Richtung des Nasenrückens durchschnitten und der Rand nach aussen umgebogen, um eine hinreichend grosse Anschlussfläche herzustellen; über diesem Rand zeigt die Nackenschwellung eine tiefe Einziehung, in die sich der Rand des Kessels legt; nur bei dem auch sonst

in vieler Beziehung abweichenden Kopf n. 4 ist diese Einziehung ersetzt durch eine allgemeine Abplattung des Nackens, durch die genügender Raum für den über den Rand des Kopfes übergreifenden Gefässrand gewonnen wird; immerhin scheint aber diese Art der Zurichtung minder günstig gewesen zu sein; denn gerade an diesem Kopf und nur an ihm ist der oberste Teil des Randes ausgebrochen. Die Stellung der Köpfe, die so erzielt wurde, entspricht der Haltung, in der auch das lebende Tier den Kopf zu tragen pflegt; der untere Augenrand liegt genau wagerecht.

Der Gesamteindruck der Köpfe wird bestimmt durch die stark gekrümmte Nase, die mächtige Schnauze, die grossen von starken Brauen überspannten Augen und die breiten, gewundenen Hörner, deren Windung nur bei dem Kopf n. 4 um einen Viertelbogen weiter reicht und dichter um das Ohr gelegt ist als bei den drei andern. Neben sonstiger Nacharbeit ist zur Ergänzung der im Guss hergestellten Form in ausgedehntem Masse Gravierung verwendet; durch gravierte, meist paarweise gestellte Wellenlinien wird die Querriefelung auf den völlig glatt gegossenen Aussenseiten der Hörner zum Ausdruck gebracht, mit gravierten Strichlagen sind die im Guss wulstförmig mit scharf abgesetztem Rand angelegten Augenbrauen bedeckt, und auch für verschiedene sonstige Einzelheiten, die nicht allen Köpfen gemeinsam sind, ist Gravierung in Anwendung gebracht. Die Unterseite ist bei allen Köpfen vernachlässigt und lässt nur eben eine schwache Vertiefung zwischen den Kinnladen erkennen.

Vergleicht man die Köpfe untereinander, so stellt sich n. 4 in deutlichen Gegensatz zu den drei andern, von denen wieder n. 1 und 2 näher untereinander verwandt sind als mit n. 3. Aber auch zwischen n. 1 und 2 bestehen noch augenfällige Unterschiede.

Den drei Köpfen n. 1—3 ist gegenüber n. 4 gemeinsam der scharfe Absatz zwischen dem stark gebogenen Nasenrücken, soweit dieser vom Nasenbein getragen wird, und dem nur knorpeligen und fleischigen untern Teil der Nase; dieser Absatz wird durch zwei wulstige Querfalten noch verstärkt; ferner haben die drei Köpfe um den Hörner-

ansatz einen Kranz borstenartig gesträubter Haare, an dessen Stelle beim vierten Kopf eine sehr starke Vertiefung erscheint; die Spitze der Hörner liegt ungefähr in der Höhe der Augenmitte, reicht bei n. 3 sogar kaum bis zum unteren Augenrande und ihre Windung ist bei allen drei eine sehr viel weitere als bei n. 4, wo kaum der nötige Platz für das Ohr in der Mitte frei bleibt. Die Ohren liegen bei den drei Köpfen ziemlich nach hinten entsprechend dem weiteren Spielraum, den sie innerhalb des gewundenen Hornes haben, während sie bei n. 4 senkrecht vom Kopf abstehen, wie durch das Horn durchgesteckt erscheinen. Der Nacken ist bei den drei Köpfen stark gewölbt mit einem bei den einzelnen Köpfen allerdings sehr verschiedenen Profil, aber doch im ganzen gleichartig gegenüber dem flachen Nacken von n. 4.

Der Unterschied zwischen n. 1 und 2 beruht zunächst in grossen Abweichungen in den Proportionen.[9]) Während alle anderen Masse bei n. 1 etwas grösser sind als bei n. 2 und in ihrem gegenseitigen Verhältnis nicht sehr wesentlich von diesem verschieden, ist die Höhe der Schnauze trotz grösserer Höhe des Kopfes bei n. 1 um ein Viertel kleiner als bei n. 2, die Höhe der Schnauze beträgt bei n. 1 noch nicht ganz ein Drittel der Höhe des Kopfes — als solche bezeichne ich die Entfernung vom obersten Punkt der Stirn zur senkrecht darunter liegenden Stelle der Unterseite —, bei n. 2 gerade die Hälfte, während das Verhältnis der Breite der Schnauze zur Breite des Kopfes fast genau dasselbe ist: 1 : 2 bei n. 1, 1 : 1,9 bei n. 2. Der Kopf n. 1 erscheint im Profil in einem Masse spitzer als der n. 2, dass man an Darstellung verschiedener Rassen denken müsste, wenn überhaupt von wirklich getreuer Nachbildung der Natur die Rede sein könnte. Einigermassen gemildert wird der Eindruck dieser Verschiedenheit dadurch, dass der höheren Schnauze bei n. 2 auch eine höhere Erhebung des Hinterkopfes entspricht, die fast bis zur höchsten Höhe der Oberkante der Hörner emporsteigt, während sein Umriss bei n. 1 unmittelbar hinter dem die Stirn nach oben begrenzenden Haarbüschel zu fallen beginnt.

Zu diesen Unterschieden in den Grundformen des Aufbaus der Köpfe kommt hinzu, dass das Auge bei dem kleineren Kopf n. 2 genau ebenso gross ist wie bei n. 1, wodurch die Wangenflächen bei n. 2 natürlich sehr viel kleiner werden als bei n. 1, und dass eine merkwürdige Längsfurche, die in der Natur wohl als Naht auf dem Skelett des Kopfes, nicht aber auf dem mit Muskeln, Fett und Haut umhüllten Kopf des lebenden Tieres vorkommt, bei dem Kopf n. 2 vom höchsten Punkt der Stirn bis zu den quer über die Nase laufenden Falten zieht, wodurch auch die Stirn- und Nasenrückenfläche geteilt wird, so dass alle grösseren Flächen, die der Kopf überhaupt bieten kann, bei n. 2 kleiner und unruhiger erscheinen als bei n. 1. Trotzdem ist der Charakter der Arbeit unverkennbar genau der gleiche, die Stufe des Könnens und Wollens ganz dieselbe.

Sehr viel leerer und lebloser erscheint demgegenüber der dritte Kopf, der jetzt am Becken dem Kopf n. 1 gegenüber angesetzt ist. Die Hörner sind schmaler und schwächlicher, die Nase ist weniger kräftig gekrümmt und ihr Rücken fällt nach oben und unten gleichmässig ab, während bei den beiden andern Köpfen der Abfall nach den Querfalten oberhalb der Nüstern sehr viel schroffer ist; diese Falten selbst sind fast ohne weitere Modellierung nur durch drei eingegrabene Wellenlinien angedeutet statt wie bei den Köpfen n. 1 und 2 als kräftige Wulste geformt zu sein. Die Schnauze ist viel schräger abgeschnitten und zeigt einen deutlichen Absatz zwischen dem wulstigen unteren Teil der Nase und der schräg vorspringenden Oberlippe an Stelle der in einer geraden Fläche durchgeführten vorderen Begrenzung der Schnauze bei den andern Köpfen. Die Ohren sitzen sehr weit zurück und höher, die Augen sind ebenso geformt, aber etwas kleiner wie bei n. 1 und 2, die so entstehenden grossen Wangenflächen entbehren jeder Modellierung und gehen ohne Absatz oder Schwellung in die Lippen über. Die Mundspalte sitzt höher, das Kinn tritt weniger zurück, die Teilung von Stirn und Nasenrücken, die bei n. 2 begegnete, fehlt; der Hinterkopf ist noch niedriger und schematischer gerundet als

bei n. 1. Die grössere Nachlässigkeit der Arbeit erstreckt sich aber noch über die Modellierung der Form hinaus: die Gravierung des Haarkranzes über der Stirn ist unterblieben. Der Eindruck ist durchaus der, als ob etwas ganz Ähnliches wie die beiden zuerst besprochenen Köpfe hätte geschaffen werden sollen, die Ausführung aber in weit höherem Masse als bei jenen hinter dem Erstrebten zurückgeblieben wäre.

Ganz verschiedenartig erscheint dagegen der vierte Kopf, wie aus einem andern Kunstvermögen und einer andern Formenanschauung geschaffen; was bei den beiden ersten Köpfen üppig wulstig, beim dritten kleinlich dürftig wirkt, ist hier kraftvoll straff, und dabei ist auch ein erheblich engerer Anschluss an die Natur erreicht. Am äusserlichsten macht sich der Gegensatz geltend bei den mächtigen Hörnern, die um so kräftiger aus dem Schädel vorzuspringen scheinen, als hier der Ansatz nicht durch einen Haarkranz verdeckt, sondern durch eine tiefe Furche, die sich auch zwischen den Hörnern quer über den Kopf fortsetzt, noch ganz besonders betont ist. Für den Eindruck noch wichtiger ist die Verschiedenheit des Profils: die höchste Erhebung der Stirn, die bei den andern Köpfen vor dem Hörneransatz über den Augen liegt, befindet sich hier zwischen den Ansätzen, durchschnitten von der die Wurzel der Hörner umziehenden Furche und noch besonders hervorgehoben durch eine sie halbkreisförmig nach unten umziehende Gravierung; eine eingravierte Kreuzschraffur soll wohl ein Haarbüschel andeuten in der Weise, wie am sog. Pherekydeskopf das Haupthaar angegeben ist. Die Nüstern sind nicht wie bei den andern in fast kugeligen Wülsten gebettet, sondern diese Wülste verbreitern sich nach unten, und keine Querfalten trennen sie von dem stark geschwungenen oberen Teil des Nasenrückens, dessen Linie sich unmittelbar fortsetzt in dem nach vorn gewölbten Abschluss der Schnauze; dadurch und durch die veränderte Lage der Stirnschwellung erscheint die Profillinie viel länger, ruhiger und fester als bei den drei ersten Köpfen, und ihre energische Wirkung wird noch gesteigert durch die tiefe Furche, die von der Querfurche zwischen den Hörneransätzen beginnend, als ein-

heitliche Linie von der Höhe der Stirnschwellung bis auf die Oberlippe durchgezogen ist, wie es scheint, in der Form schon vorgesehen und durch Nacharbeitung noch verbreitert und vertieft. Dieser kräftigen Ausgestaltung der oberen Teile des Kopfes entspricht dann auch eine im Vergleich zu den übrigen Köpfen sehr stark entwickelte Unterlippe. Minder wichtig für den Gesamteindruck ist eine warzenartige Erhebung auf dem Hinterhaupt zwischen den Hörnern, deren wie bei den andern Köpfen durch Gravierung ausgedrückte Querriefelung bis zu jener Warze auch über die Schädelfläche selbst durchgeführt ist. Die gesamte Modellierung ist lebendiger und energischer; sie wird nicht unwesentlich gehoben durch zwei in ihrer Bedeutung unklare, leicht nach oben gekrümmte kurze Einschnitte zu Seiten des Nasenrückens vorwärts der inneren Augenwinkel, aber so viel höher gelegen als diese, dass nicht an den Thränenkanal gedacht werden kann, den jüngere Widderköpfe so deutlich ausgeprägt zeigen. Wesentlicher aber noch wird die Lebendigkeit der Formen in ihrer Wirkung erhöht durch die starken Schatten der mächtig breiten Hörner, deren Innenkante bis zum äusseren Augenwinkel am Kopfe anliegt, so dass der ganze hintere Teil von Wange und Auge in tief beschatteter Unterschneidung ruht. Das alles lässt den Kopf im Vergleich zu den andern erheblich grösser erscheinen, als er thatsächlich ist; mit Ausnahme der 7,4 cm betragenden Entfernung von der Vorderkante der Nase (die allerdings hier nicht so ausgeprägt ist wie bei den andern Köpfen) zum höchsten Punkt der Stirn sind alle Masse thatsächlich um einige Millimeter kleiner als beim Kopf n. 1, der Abstand der innern Augenwinkel sogar um einen halben Centimeter, ein ziffernmässiger Ausdruck für das Straffere, Knochigere der Formengebung, das auch dem Auge unmittelbar wahrnehmbar ist.

Trotz all dieser Verschiedenheiten muss der vierte Kopf mit den andern gleichzeitig sein, denn die zwei bezeichnendsten Eigentümlichkeiten hat er mit ihnen gemein: die Bildung der Nase und der Augen. Beides hat mit der natürlichen Beschaffenheit des Schafkopfes nichts zu thun; es handelt sich um Anwendung anderweitig ausgebildeter Formen, die für

den noch nicht durchgebildeten Typus des Widderkopfes einfach übernommen sind, wie auch die Andeutung der Querriefelung der Hörner durch gravierte Doppellinien ein Versuch ist, der keineswegs auf der Höhe des sonst in den Köpfen sich aussprechenden Kunstvermögens steht, ein tastendes Suchen nach den angemessenen Formen. Die breite wulstige Bildung des unteren Teils der Nase, die nach allen Richtungen ebensoweit oder weiter auslädt als die nächste Partie um das Maul, ist durchaus charakteristisch für die Schnauze des Rindviehs und steht im schroffsten Gegensatz zur Schafschnauze, bei der die Nase fast unmerklich nach der Oberlippe verläuft und die Nasenlöcher ganz flach und ohne auffällige Schwellung ihrer Ränder in die einheitliche Rundung der Schnauze gebettet sind, während die Oberlippe sich noch weit nach vorn vorschiebt. Nicht anders steht es mit Stellung und Gestalt der Augen: von Aehnlichkeit mit Schafsaugen keine Spur; es sind die archaischen Augen in Form eines gleichschenkeligen Dreiecks mit abgerundeter Spitze — und beim vierten Kopf mit ganz leicht geschwungener Basis —, wie sie für die Darstellung des menschlichen Gesichtes erfunden war, und rein menschlich sind auch die wulstigen Brauen, die sich über die Augen der Widder spannen, wie sie in gleicher Übertragung auch bei den Greifenköpfen die Regel bilden. Der Gegensatz gegen die für Schafsaugen naturgemässe Bildung wird noch verschärft und noch auffälliger gemacht durch die ganz unverhältnismässige Grösse, in der diese Augen in den Widderkopf hineingesetzt sind, wie in den frühen Versuchen der Darstellung des menschlichen Antlitzes das Auge in einer Grösse gebildet ist, die mehr seiner physiognomischen Bedeutung als seinen thatsächlichen Massverhältnissen entspricht. Dazu kommt die ausgesprochene Seitwärtsstellung der Augen, wie sie dem Vogelkopf eignet, von ihm ganz sinngemäss auch auf den Greifenkopf übertragen ist[10]) und wohl nach dieser Analogie auch für die nach Art der Greifenköpfe verwendeten Widderköpfe am Becken von Leontini in Anwendung gekommen ist. Der Augapfel selbst war als dünne Scheibe aus anderem Material auf dem flachen Bronzegrunde aufgesetzt, wie das in ganz gleicher

Weise auch bei einigen der olympischen Greifenköpfe der Fall war; über sein Aussehen lässt sich also Bestimmtes nicht mehr angeben.

Diese Entlehnungen für zwei der wichtigsten Formelemente des Kopfes sind so eigenartig, in der Aufgabe selbst so wenig begründet, dass man sie nur als Merkmale einer und derselben Kunststufe auffassen kann, und die Verschiedenheiten der Köpfe in dem, was eigentlich Schafartiges in ihrem Typus enthalten ist, stehen ihnen gegenüber an Bedeutung so weit zurück, dass eine abweichende kunstgeschichtliche Beurteilung auf sie nicht gegründet werden kann. Denn dass etwa ein im fünften Jahrhundert verfertigtes Ersatzstück für einen verloren gegangenen Kopf an einem älteren Becken in solcher Weise archaisiert habe, wird niemand ernstlich in Erwägung ziehen wollen und wird ausserdem für diesen Fall dadurch ausgeschlossen, dass die ganze Gräbergruppe, in der das Becken gefunden wurde, nach Ausweis anderer Fundstücke einer entschieden älteren Zeit angehört. Auch die Abweichungen der drei einander näher stehenden Köpfe sind ebenso wie die der vier Greifenköpfe am Becken von La Garenne nur so zu erklären, dass man die Herstellung einer festen Form nicht kannte, also jeden einzelnen Kopf besonders modellieren musste. Dann konnten sie aber selbst in dem Fall, dass die Modellierung von einer und derselben Hand ausgeführt wurde, nicht ganz gleich ausfallen, und wenn sie etwa verschiedenen Händen in derselben Werkstatt anvertraut war, so sind auch so weitgehende individuelle Verschiedenheiten, wie sie zwischen dem vierten Kopf und den übrigen bestehen, sehr wohl denkbar; denn immer werden zur gleichen Zeit in der gleichen Werkstatt ältere und jüngere, begabtere und geringere Künstler nebeneinander gearbeitet haben und oft genug an der Ausführung einer und derselben Arbeit beteiligt gewesen sein. Wären die vier Widderköpfe des Beckens von Leontini vereinzelt gefunden wie die Greifenköpfe in Olympia, so wäre man versucht, wie bei diesen, eine historische Entwicklungsreihe zu konstruieren — so wird man an ihnen zu lernen haben, wie leicht man fehlgehen kann, wenn man stilistische Unterschiede in zeitliche Abfolge umsetzen will.

Dass die Widderköpfe sehr altertümlichen Charakter tragen, geht aus den vorangegangenen Betrachtungen mit Sicherheit hervor und entspricht durchaus dem allgemeinen Eindruck, der bestätigt wird durch einen Vergleich mit anderen Widderköpfen griechischen Ursprungs. Die Verwendung der Widderköpfe in der griechischen Kunst war eine sehr verbreitete; die dekorative Wirkung der Hörnervoluten, die Schwingung des Nasenrückens, die gerade den Widderkopf ähnlich dem krummschnabeligen Adlerkopf besonders geeignet macht zum kraftvollen Schmuck einer freien Endigung, mögen zur Bevorzugung dieses Kopfes geführt haben. Zur unmittelbaren Vergleichung eignen sich am meisten einige plastische Werke, bei denen der Widderkopf in ähnlich selbständiger Bedeutung aufgefasst ist wie an dem Becken von Leontini.

Als erstes bietet sich dar das Bruchstück einer Marmorsima aus Eleusis im Nationalmuseum zu Athen,[11]) mit einem bis auf das Maul wohlerhaltenen Widderkopf, der hier in ganz ähnlicher Weise tektonisch verwendet ist, wie es am Becken geschehen ist. Die Sima kann für einigermassen sicher datiert gelten, denn ganz gleichartige Köpfe sassen nach Ausweis der Reste an der Marmorsima der um den alten Athenatempel auf der athenischen Akropolis gelegten Säulenhalle, die dem Ende des sechsten Jahrhunderts angehört. Diese Art des Simenschmuckes ist sonst nicht bekannt, und da seit der solonischen oder pisistratischen Zeit der Kult von Eleusis der höchste athenische Staatskult neben dem der Burggöttin war, so ist anzunehmen, dass beide Simen derselben Zeit und derselben Bauschule entstammen. Bestätigt wird diese Annahme durch das Material der eleusinischen Sima, Inselmarmor, der im fünften Jahrhundert in Athen zu Bauzwecken nicht mehr benutzt wurde, und durch die Farbspuren, die noch ganz archaische Bemalung des Kopfes aus Eleusis festzustellen gestatten: Rot in den Augen, Blau im Haar. Auch die plastische Form zeigt noch ausgesprochen altertümlichen Charakter in den regelmässigen Ringellöckchen, in die das wollige Haar gelegt ist; im übrigen aber atmet der Kopf eine solche Frische und unmittelbare Lebens-

wahrheit, dass von einseitiger Stilisierung keine Spur in ihm zu erkennen ist. Hier ist wirkliche liebevolle Naturbeobachtung, nichts von überkommenen, schablonenhaft angewendeten Formen, kein totes Fleckchen auf den grossen Flächen. Der Abstand von den Widdern von Leontini ist so gross, dass diese vom Ende des sechsten Jahrhunderts weit hinaufgerückt werden müssen.



Zu dem der monumentalen Plastik angehörigen Widderkopf aus Eleusis — seine Länge beträgt trotz der Verstümmelung der Schnauze noch 0,38 m — bildet ein Gegenstück aus dem Gebiete der Kleinkunst ein in der Nähe von Athen gefundenes Trinkgefäss in Gestalt eines Widderkopfs, das aus der Sammlung Saburoff in das Antiquarium der Königlichen Museen gekommen ist und dessen nahen Zusammenhang mit dem Marmorkopf kürzlich Richardson ausgesprochen hat.[12]) Die Übereinstimmung geht in der That sehr weit; sie zeigt sich nicht nur im allgemeinen Aufbau des Kopfes, in der Anordnung der Haarlöckchen, in Stellung und Grössenverhältnis der Augen, in einer Aeusserlichkeit wie dem vom inneren Augenwinkel ausgehenden geschwungenen Thränenkanal, sondern auch in Feinheiten der Modellierung, vor allem der Wangenpartien und der nächsten Umgebung der Augen, wo allerdings die Ähnlichkeit

durch die den plastischen Formen nicht genau folgenden aufgemalten Linien nachträglich wieder etwas verschleiert ist. Den Unterschied im Gesamteindruck beider Köpfe hat man lediglich der zufälligen Zerstörung des Marmorkopfes zuzuschreiben, bei dem man sich die Schnauze nach Massgabe des thönernen Kopfes ergänzt denken muss. Eine solche Übereinstimmung kann nicht zufällig sein. Man wird sie aber nicht mit



Richardson, der sich durch die alte Datierung des Gefässes in die Zeit kurz vor der Mitte des fünften Jahrhunderts gebunden fühlte, durch die Hypothese erklären wollen, dass der Töpfer ein zufällig nicht unter die Erde gekommenes Simastück eines vorpersischen Baus in Eleusis sich zum Vorbild für eine beinahe mechanische Kopie gewählt habe. Vielmehr sind beide Köpfe, der aus Thon wie der aus Marmor, wie an demselben Ort so auch in derselben Zeit entstanden. Der Thonkopf bildet einen schlagenden Beweis dafür, dass die Kleinkunst in denselben Formen arbeitete wie die grosse Kunst, dass also der Gegensatz zwischen dem Marmor-

kopf und den sicilischen Bronzewiddern nicht durch den Unterschied zwischen grosser Kunst und Handwerk erklärt werden kann. Für den Thonkopf aber ergibt sich aus den so viel älteren und einem ganz anderen Kunstgebiet angehörigen Widderköpfen aus Leontini, dass man zur Erklärung seiner Form nicht mit Hilfe der auf dem oberen Teil des Gefässes eingeritzten Inschrift 'Ελεφαντίδος εἰμὶ ἱερός eine schwanke Brücke zum widderköpfigen Gotte Chnum von Elephantine zu bauen braucht, sondern dass schon längst auf griechischem Boden der Widder dekorativ verwendet worden war und der Töpfer eine Form aus dem einheimischen Schatze der Dekorationsmotive für seine Zwecke verwendet hat. Seiner Form nach stellt sich das Widdergefäss zunächst zu den als Trinkgefäss gestalteten menschlichen Köpfen und Doppelköpfen, die vielfach noch archaische Kunstformen zeigen, und in diesem Zusammenhang betrachtet erscheint es keineswegs so fremdartig wie im Vergleich zu den allerdings ganz anders gestalteten Rhyta jüngerer Zeit, die nicht selten in Widderköpfen endigen.

Auch von diesen besitzt das Antiquarium eine ganze Anzahl, zum Vergleich braucht nur das älteste von ihnen herangezogen zu werden, ein Rhyton aus Nola,[13]) das nur einige Jahrzehnte jünger sein wird als das Saburoffsche Gefäss. Hier hat der Widderkopf, der dort die selbständige Hauptsache war, sich ganz der Gefässform anpassen müssen; steif und langweilig erscheint er fast kegelförmig zugespitzt, von der Kraft und Feinheit des älteren Kopfes ist nichts mehr zu verspüren. Sogar konventionelle Formübertragungen sind zu beobachten: die Augen zeigen wieder mehr Aehnlichkeit mit Menschenaugen und auch die Augenbrauen sind wieder da, wenn auch nur durch einen flüchtigen Farbstrich angedeutet. Von den tiefgehenden Formverschiedenheiten zwischen dem Kopf eines Widders und eines weiblichen Schafes hat nichts Beachtung gefunden als das Aeusserlichste: die Hörner. Die Form, nach der der Künstler des Beckens hinstrebte, indem er aus dem ihm geläufigen Formenschatze zu Hilfe nahm, was ihm brauchbar schien, die der Künstler der Sima von Eleusis

erreichte, indem er sein hohes technisches Vermögen in den Dienst einer rückhaltlosen Nachahmung der lebenden Natur stellte, ist hier schon zur vernutzten Schablone geworden, die den Zusammenhang mit der Natur verloren hat und willkürliche Abänderungen sich einschleichen lässt.



Es ist ein Kreislauf im Kleinen, der in diesen Köpfen sich erkennen lässt; aber abgeschlossen war die Entwicklung des Widdertypus damit nicht. Eine ganz andere frische Formenauffassung wird der kolossale Marmor-Widder gezeigt haben, der bei den Resten des Maussoleums zu Halikarnass gefunden ist,[14]) aber gerade Kopf und Hals des Tieres sind verloren, doppelt zu beklagen bei der hohen Bedeutung, die allen Skulpturen vom Maussoleum als datierten Werken aus der Mitte des vierten Jahrhunderts zukommt.

Erst aus späterer Zeit besitzen wir wieder eine Widderbildung von selbständigem Kunstwert in dem berühmten Bronzewidder des Museums zu Palermo, von dem der bequemen Vergleichung wegen hier zum erstenmal eine Profilansicht des Kopfes veröffentlicht wird.[15]) Die Behandlung des Vliesses ist sehr ähnlich dem des Mutterschafs auf

dem Grimanischen Brunnenrelief in Wien,[16]) aber den mächtigen, lebhaft erregten Kopf des Widders könnte man sich auf diesem Schafskörper und in solcher Umgebung nicht denken; was dem widerspricht, liegt nicht nur in dem Unterschied des Geschlechts, sondern mehr noch in einer Ver-



schiedenheit der künstlerischen Auffassung. Noch viel weiter aber ist diese Auffassung entfernt von der, die in den alten Köpfen vom Bronzebecken, der Marmorsima und den Thongefässen sich ausspricht. Es ist eine andere Art von Lebenswahrheit, die hier erstrebt wird, nicht mehr um die Darstellung des Tieres an sich handelt es sich, sondern um den Ausdruck eines bestimmten Pathos in dem Tierkopf; die Aufgabe hat sich verändert, wie sich das Verhältnis des Künstlers zur Natur geändert hat, die nicht mehr in ihrer ruhigen Schlichtheit, sondern im Moment gesteigerter Kraft und Erregung die Phantasie und den Schaffenstrieb des Künstlers reizt.



Nach Cavallaris Bericht sollen zusammen mit dem grossen Becken drei cylindrische Bronzeglieder gefunden sein, die von einem Untersatz des Beckens herrührten. Beschreibung und Massangabe lassen nicht daran zweifeln, dass damit die drei Stücke gemeint sind, die sich jetzt unter Nr. 8604 im Antiquarium befinden und von denen eines hier abgebildet wird. Auf einer noch in Sicilien gemachten Photographie erscheinen sie auch thatsächlich als Stützen unter das Becken gestellt. Sie sind 0,055 lang bei einem Durchmesser von 0,037 mit einer 0,017 weiten Durchbohrung und sind durch Umschnürungen in abwechselnd einen breiteren

und zwei schmalere wulstig geformte Ringe geteilt. Anschlussspuren an den beiden flachen Seiten fehlen durchaus; Teile von Dreifussbeinen können die Stücke also nicht sein, weil alsdann nach beiden Seiten weitere Glieder gefolgt sein müssten. Eher liesse sich denken, dass es Bronzehülsen wären, durch die die Stäbe eines eisernen Dreifusses zusammengehalten worden wären, wie das bei dem Dreifuss von La Garenne der Fall war;[17]) aber die Form der Durchbohrung ist eine ganz andere wie dort; keine Spur von Eisen haftet an den drei Stücken, und ebenso fehlt jeder Rest von den andern ebenso massiven Bronzegliedern, die für einen solchen eisernen Stabdreifuss erforderlich waren. Ausserdem aber sind alle drei Stücke an einer Seite der Länge nach ein wenig abgeplattet und zeigen hier deutliche Ansatzspuren, sie sind also der Länge nach wagrecht oder senkrecht an etwas anderem angesetzt gewesen, was für kein Glied eines Dreifusses zutrifft;[18]) vielmehr sind unzweifelhaft Gefässansätze in ihnen zu erkennen, zur Aufnahme beweglicher Ringhenkel bestimmt, ähnlich denen, die in grosser Zahl in Olympia gefunden sind.[19]) Auffällig ist dabei, dass eine der Wölbung des Gefässbauchs entsprechende Rundung der Ansatzstelle nicht oder kaum zu bemerken ist; aber die Verwendung solcher Ansatzstücke kann mannigfach gewesen sein; es genügt beispielshalber, auf das neuerworbene thönerne Räucherbecken des Antiquariums, das Jahrbuch des Archäologischen Instituts XIV 1899 S. 64 Fig. 4 abgebildet ist, hinzuweisen, um zu zeigen, wie ein solcher Ansatz auch ohne merkliche Rundung angebracht gewesen sein kann.



Ein Dreifuss ist also nicht mit dem Becken ins Grab gegeben worden; vermutlich ist auch das Becken nicht eine Beigabe gewesen, son-

dern hat selbst als Aschengefäss gedient, wie flache Bronzebecken auch im benachbarten sicilischen Megara verwendet wurden,[20]) und in diesem Fall ist der Gedanke, dass ein Dreifuss zugehört habe, ausgeschlossen. Ein solcher war erforderlich, solange das Gefäss den Lebenden diente, als Aschenurne bedurfte es nur einer schützenden Umhüllung aber keines Untersatzes.

Allerdings weisen die Angaben über die Beschaffenheit der Gräber, die Cavallari aus dem Mund der Arbeiter erhalten haben will, viel mehr auf Bestattungsgräber; aber diese Nachrichten sind sicher nur teilweise richtig; die Reste von Panzer und Schild, die zwischen den Gräbern gefunden sein sollen, können nicht lose im Erdreich gelegen haben, sie müssen einer andersartigen Beisetzung angehört haben, und von einer solchen stammt jedenfalls auch das Becken. Wie in Megara waren wohl auch hier Bestattungs- und Verbrennungsgräber gemischt, und nur die ersteren wurden von den Arbeitern richtig erkannt.

Auch als Gefässansätze können die fraglichen Bronzecylinder nicht zu dem Becken mit den Widderköpfen gehört haben, an das sie nirgends anpassen, an dem auch keine Lötspuren vorhanden sind ausser denen für die Köpfe. Sicherlich sind sie Reste eines anderen grossen Gefässes, dessen dünnwandiger Körper stark zerstört war und bei der zufälligen, jeder sachverständigen Leitung entbehrenden Grabung verloren ging. Ob dieses zweite Gefäss zur gleichen Beisetzung gehört habe wie das erhaltene Becken, ist mindestens zweifelhaft trotz der Nachricht, dass Becken und Ansätze zusammen gefunden seien; denn es wird sich weiterhin ergeben, dass Teile von einem und demselben Silbergefäss im Bericht auf den Inhalt verschiedener Gräber verteilt sind, die Funde also nicht so wohl geordnet und gesondert gehalten worden waren, wie Cavallari glaubte.

Auch andere Bronzereste, die im Fundbericht überhaupt fehlen, weisen auf das einstige Vorhandensein von mindestens noch einem weiteren grossen Gefäss, von dessen Wandung nichts erhalten ist.[21]) Es sind das drei

andersartige Gefässansätze von 0,06 Länge, auch mit einfachen Umschnürungen, aber nur halbcylindrisch, in der Mitte stark eingezogen und ohne Durchbohrung, etwa wie das Olympia IV S. 135 abgebildete Stück 847, das westlich des Pelopion gefunden wurde. Die gerade abgeschnittene Rückseite ist offen und lässt die Bleifüllung des Inneren sehen.



In ganz gleicher Weise ist die Unterseite eines ebenfalls mit Blei gefüllten kleinen liegenden Löwen hergerichtet, so dass man annehmen kann, er habe zu demselben Gefäss gehört. Aufsatzfigur von einem Gefäss ist er jedenfalls und zwar von einem recht grossen, denn der Körper zeigt keine Biegung, die er zeigen müsste, wenn er auf einem Reifen von geringem Durchmesser aufgesessen hätte, wie das z. B. an den Löwen auf dem unteren Ring des Dreifusses von Metapont sehr auffällig ist.[22]) Der Löwe von Leontini (Antiquarium n. 8603) misst vom Hinterteil bis zu den Vordertatzen 0,089; die Formgebung ist ziemlich roh und oberflächlich; die Aussenseiten der Beine sind als ebene Flächen ohne jede Rundung stehen geblieben und stossen scharfkantig an die fast ebenso glatten Oberseiten. Der Kopftypus mit der kranzartig gesträubten Mähne erinnert an Löwen, die in Olympia gefunden und von Furtwängler unter die Tierfiguren des reiferen archaischen Stils eingeordnet sind.[23])



Von den Gegenständen aus Edelmetall, die mit den Bronzen zusammen gefunden wurden, sind nur die aus Silber in das Antiquarium

gelangt, wo sie unter n. 8607 aufbewahrt werden, und die dürftigen Beschreibungen der Ringe, Streifen und Gefässchen aus Gold und ihre Wiedergabe auf der S. 25 in Originalgrösse reproduzierten Photographie reichen nicht hin, um sich irgend welche Vorstellung von ihnen zu bilden.



Von Silber haben sich zunächst zwei spiralförmige Armbänder mit unbedeutenden Ergänzungen wieder zusammensetzen lassen, eines von annähernd fünf, das andere von drei Windungen. Beide laufen an ihren zwei Enden in Schlangenköpfe aus, die nur beim kleineren gründlich gereinigt werden konnten, beim grösseren aber, wie die durch das Oxyd durchblickenden Spuren erkennen lassen, im Wesentlichen übereinstimmende Zeichnung aber rundlichere Modellierung zeigten. Das Maul ist geschlossen, der Kopf mit gravierten Schildern und Schuppen bedeckt, der Schlangenleib weiterhin mit gravierten Schrägstreifen und Punktreihen beiderseits einer schon zwischen den Augen beginnenden Mittellinie. Ungefähr 6 cm weit sind die Enden des kleineren Armbandes in solcher Weise als Schlangenleib charakterisiert, weiterhin nach der Mitte fehlt die Gravierung und der dünne Reif ist verstärkt, indem an der Ober- und Unterseite ein dünnerer, mit dichtgereihten gravierten Querstrichen bedeckter Streifen angesetzt ist. Bei dem zweiten Armband ist der Reif breiter und bedarf einer solchen Verstärkung nicht, die Schlangenteile sind hier nur 3,5 cm



lang und werden gegen den glatten Reif durch eine dreifache Umschnürung abgeschlossen, die mit etwa 2 cm Abstand sich noch zweimal nach der Mitte hin wiederholt.

Als weiteres silbernes Schmuckstück reiht sich an eine doppelte Kette aus kreisrunden hohlen Ringen von 1,8 cm Durchmesser, die zu zweien und zweien durch breite bandförmige Oesen zusammengehalten und mit dem nächsten Glied verbunden sind. Auf eine Wiederherstellung dieses sehr zerstörten Kettchens, dem keinerlei Kunstwert beigelegt werden kann, ist verzichtet worden.



Weitaus am interessantesten unter den Silbersachen sind Reste eines kugelförmigen Aryballos, die nach Cavallaris Aufzeichnungen allerdings anscheinend aus zwei verschiedenen Gräbern stammen sollen. In einem Grab (c) sei ein ciseliertes kugelförmiges Gefässchen von 0,70 (soll heissen 0,07) Durchmesser gefunden worden, dessen eine Hälfte erhalten, die andere zerbrochen sei; die erhaltene ist unzweifelhaft das hier abgebildete Stück von 0,064 Durchmesser, von der andern Hälfte ist nur ein grösseres und ein ganz kleines Bruchstück vorhanden. In Grab b soll eine massive Silberscheibe von 0,10 Durchmesser gefunden sein mit einer Durchbrechung, in der eine von den Landleuten zerbrochene Glaspaste gesessen habe; das ist sicherlich die allerdings nur 0,048 im Durchmesser messende Silberscheibe des Antiquariums n. 8607f mit einem kreisrunden Loch in der Mitte, in dem nie etwas befestigt gewesen ist, und einem quergeriefelten Ansatz an der einen Seite, an den sich noch der Rest eines

abwärts gerichteten längsgestreiften 0,023 breiten Silberstreifens anschliesst. Der äussere Rand der Scheibe und ihre nach innen in das Loch hineingebogene Kante zeigen Bruch- bezw. Ansatzspuren; denkt man sich hier und an dem breiten Streifen in der durch die Reste gegebenen Richtung die Fortsetzung, so erhält man die ganz typische Form von Mündungsstück und Henkel der „korinthischen“ kugelförmigen Aryballen; als Körper eines solchen lässt sich ohne Schwierigkeiten das zerbrochene Gefässchen auffassen, und die Masse von Mündung und Bauch passen so gut zu einander, dass an der Zusammengehörigkeit nicht gezweifelt werden kann. Es sind hier also die Reste eines silbernen Exemplars jener in Thon so massenhaft verbreiteten Gefässgattung erhalten. Auch der gravierte und durch etwas Treibarbeit kräftiger gestaltete Schmuck des Gefässbauches stimmt zu dieser Auffassung: es sind dieselben Formelemente, aus denen das als Dekoration der Thonaryballen so beliebte „Vierblatt“ zusammengesetzt ist, und die in Metallarbeit z. B. auf einem hochaltertümlichen Bronzestreifen aus Eleutherae[24]) als Vierblatt zusammengestellt erscheinen.



Von den keramischen Funden, die in und bei den Gräbern gemacht wurden, ist das Hauptstück, eine Büchse mit Tierstreifen in korinthischem Stil bemalt, verloren; was vom Erhaltenen den ausgeprägten Charakter einer bestimmten Zeit trägt, weist aber durchaus in dieselbe Periode wie die bemalte Büchse: ein sehr zerstörter hockender Affe als Gefäss verwendet, dessen Mündungsstück aber nicht wie gewöhnlich auf dem Kopf, sondern auf dem Rücken des Tieres angebracht ist,[25]) und ein ganz verscheuerter kugelförmiger Aryballos aus dem sogenannten ägyptischen Porzellan. Die Alabastren und die Miniaturvase, die noch zu dem Funde

gehören, können sehr wohl mit den andern Stücken in dieselbe Zeit gehören.

So vereinigt sich alles zu dem Schluss, dass auf dem Grundstück Pisani ein Teil der Nekropole aus dem Ende des siebenten oder der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts aufgedeckt wurde, und damit wird eine äussere Bestätigung für die Datierung des Bronzebeckens gewonnen, die aus inneren Gründen für die wahrscheinlichste gelten musste.



Anmerkungen.

[1]) Ueber die chalkidische Kolonisation Siciliens vgl. ausser den bekannten historischen und numismatischen Handbüchern: G. M. Columba, Contributi alla storia dell' elemento Calcidico d'occidente. Archeologia di Leontini; im Archivio storico Siciliano N. S. Anno XVI S. 71 ff.

[2]) Ueber Vasenfunde in Leontini vgl. Columba a. a. O. S. 138 ff. nach Not. d. scavi 1879 S. 82. 159. 192; über Terracottenfunde Kekulé, Terracotten von Sicilien S. 3.

[3]) Cavallari Notizie degli scavi 1884 S. 252: Essendomi recato il giorno 9 aprile in Lentini . . . ad esaminare gli oggetti recentemente trovati nei possessi del sig. dott. V. Pisani, questi non solo mi accolse con ogni gentilezza, ma mi diede i maggiori aiuti per accedere sul luogo, ove le scoperte avennero. Questo fondo Pisani, a circa 1300 metri ad ovest dell' abitato, e quindi ad ovest delle colline, sulle qualli era costruita l'acropoli della città greca, corrisponde alla parte occidentale della necropoli di Lentini, la quale si estende nella prossima contrada detta delle Balate, ove si vedono numerose tombe scavate da gran tempo.

Ma dei sepolcri ora rinvenuti assai poco ci è dato di conoscere; poichè le scoperte si fecero allorquando si eseguivano lavori per piantagione di agrumi; e quindi appena rimessa in luce una cassa funebre, veniva il luogo ricolmato di terra, ed i materiali estratti si adoperavano per formare canali di irrigazione.

Tuttavolta, stando a ciò che venne riferito dai dipendenti del sig. Pisani, le tombe per la loro forma e la loro costruzione in generale erano simili a quelle di Megara, di Selinunte e della necropoli siracusana detta del Fusco, essendo esse costituite di grandi pezzi di calcare squadrati, della misura media di m. 1,80×0.55×0,25, bene connessi tra di loro.

Gli oggetti ritrovati e conservati presso il sig. proprietario e custoditi secondo le tombe donde si trassero, sono:

a) Vaso di bronzo col fondo rotto, alto senza i piedi circa m. 0,17, la cui circonferenza nella bocca è di oltre m. 0,33, ed il diametro massimo di m. 0,55. Posava su tre piedi di bronzo quasi cilindrici, alti m. 0,06, che ora sono distaccati, come pure sono distaccate da esso quattro teste di ariete, che formavano une decorazione del vaso nella parte più espansa del ventre, dove ancora si osserva l'impronta della saldature; tali teste sono di un tipo molto arcaico ed hanno le corna attorte a spira.

b) Vaso di argilla finissima alto m. 0,17, del diam. massimo di m. 0.71, dipinto in colore bistro oscuro su fondo gialliccio chiaro, con rotture di data antica. La pittura è divisa a zone orizzontali con rappresentazione di tigri, pantere, volatili di tipo molto arcaico ed orientalizzante, come si vede nei vasi antichissimi scoperti in Siracusa, Megara, Selinunte e Gela. Anello di oro massiccio del peso di 10 grammi, con piastrina quadrata, avente incisioni a mezzo ovolo di soggetto non bene chiaro. Cerchio di argento massiccio del diametro di m. 0,10, con incastro a giorno, dentro il quale era una pasta vitrea, che fu rotta dai contadini.

Vasetto di oro purissimo della forma di un cilindro, in cui un altro cilindro egualmente d'oro si compenetra e lo chiude quasi ermeticamente.

c) Braccialetto di argento massiccio di forma spirale a sei ravvolgimenti, del diametro di m. 0,065, e con teste di serpente ai due capi. Vasettino di argento ornato a cesello ed a forma di sfera, del diametro di m. 0,70, divisa in due parti, una delle quali conservata, l'altra rotta in varî pezzi.

Molti frammenti di braccialetti d'argento di vario diametro furono raccolti in quest' ultima ed in parecchie altre tombe, le quali tutte furono distrutte dai lavoratori. Fra le due prime poi ora ricordate (a, b) fu rimessa in luce parte di uno scudo circolare di bronzo; e quindi una corazza di bronzo molto ossidata e rotta in pezzi, parecchi tra i quali furono perduti nello stesso sito. Coi frammenti di corazza si trovò pure una lamina di oro purissimo, larga quasi m. 0,025, adorna di bellissimi ornati a cesello. Il pezzo che ne è rimasto nelle mani del proprietario non oltrepassa i m. 0,07 di lunghezza, mentre il resto andò diviso tra gli scavatori.

Fanno parte infine di questa suppellettile funebre otto alabastron, di varia grandezza, un anello d'oro di peso di grammi 20, alcune catenelle di argento e varî ciondoli rotti.

Die Contrada delle Balate fällt leider schon ausserhalb des Rahmens der von Columba a. a. O. Taf. II gegebenen Karte des Stadtgebiets von Leontini im Massstab 1 : 10 000.

[4]) Inv. 6216 aus Capua (Bull. d. Inst. 1871 S. 116. 276); vgl. auch Inv. 7872 ebenfalls aus Capua (Bull. d. Inst. 1871 S. 118, 5). Ueber die Gattung vgl. v. Duhn, Röm. Mitt. II S. 269, Schumacher, Praenestinische Ciste S. 68.

[5]) Olympia. Textband IV S. 119 ff. Tafelband IV Taf. 45—49.

[6]) Bulletin de la Société des Sciences historiques et naturelles de Semur (Côte-d'Or) XII, 1875, S. 41 ff., insbesondere S 58 ff. mit Taf. 1. (Ed. Flouest.)

[7]) Vgl. Furtwängler, Olympia Textband IV S. 124.

[8]) Furtwängler, a. a. O. S. 120.

[9])

	bei n. 1	bei n. 2
Entfernung von der Oberlippe zum Gefässrand	12,3 cm	11,3 cm
„ von der Vorderkante der Nase zum obersten Punkt der Stirn	7,1 „	6,0 „
„ vom äusseren Augenwinkel zum Ohransatz . .	1,2 „	0,7 „
Breite der Nüstern	2,45 „	2,33 „
Entfernung der äusseren Augenwinkel	4,9 „	4,5 „
„ der inneren „	2,9 „	2,8 „
„ von der Vorderkante der Nase zum Maul . . .	2,0 „	2,7 „
„ vom obersten Punkt der Stirn zur senkrecht darunter liegenden Stelle der Unterseite . . .	6,6 „	5,5 „

Auf S. 10 ist n. 1 in Vorderansicht abgebildet, daneben n. 4 auf S. 11.

[10]) Die Form des Greifenauges schwankt zwischen Abarten dieses menschlich gebildeten Auges und dem kreisrunden Vogelauge.

[11]) Kavvadias, Γλυπτά n. 58. Lepsius, Marmorstudien n. 275. Richardson, American Journal of Archaeology II Series II (1898) S. 223 ff. Taf. 8.

[12]) Furtwängler, Beschreibung der Vasensammlung n. 4046. Sammlung Saburoff I Taf. 70,1. vgl. Richardson a. a. O. S. 228 ff. Der Kopf ist in zwei Hälften aus Formen gepresst, nicht frei modelliert, wie die über den Nasenrücken und in der Mitte der Unterseite entlang laufende Naht beweist. Die Inschrift ist nachträglich eingeritzt und zwar hatte nicht „aus Versehen der Schreiber als drittletzten Buchstaben des ersten Wortes ein T gesetzt, das er jedoch sofort in ein Δ verwandelte", sondern er hatte die Buchstaben IΔ ausgelassen und nur Ελεφαντος geschrieben und hat dann durch Einschiebung der kleineren und enger gestellten Buchstaben TI und Aenderung des vorhandenen T in Δ die weibliche Namensform daraus gemacht, wie nicht nur am Original, sondern auch an der Facsimile-Abbildung der Inschrift deutlich zu erkennen ist.

[13]) Furtwängler, Beschreibung n. 2623, aus Sammlung Bartholdy.

[14]) Newton, a history of discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae. London 1862. I S. 233.

[15]) Abg. Archäolog. Zeitung N. F. III (1870) Taf. 25 mit Mitteilungen Heydemanns über die Geschichte der Figur; Brunn-Bruckmann, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur Nr. 366, 1.

[16]) Th. Schreiber, Wiener Brunnenreliefs aus Palazzo Grimani Taf. 1. Hellenistische Reliefbilder Taf. 2. Der Kopf des Mutterschafes ist ergänzt.

[17]) Vgl. Anm. 6.

[18]) Vgl. die neueste zusammenfassende Behandlung der Stabdreifüsse von L. Savignoni, di un bronzetto arcaico dell' Acropoli di Atene e di una classe di tripodi di tipo greco-orientale, in den Monumenti antichi pubblicati per cura della R. Accademia dei Lincei vol. VII (1897) S. 277 ff.

[19]) Olympia Textband IV S. 133 ff.

[20]) Monumenti antichi pubbl. per cura della R. Accademia dei Lincei I p. 77 (Orsi).

[21]) Es ist eine naheliegende, aber nicht zu beweisende Vermutung, dass die Bronzereste, die in Cavallaris Bericht als Bruchstücke von Schild und Panzer gedeutet werden, vielmehr von solchen Gefässen herrühren.

[22]) Im Antiquarium d. Kgl. Museen; Friederichs Kleinkunst n. 768, abg. Panofka, Cab. Pourtalès Taf. 13, Monumenti antichi pubbl. per cura della R. Accademia dei Lincei VII Taf. 8.

[23]) Olympia Textband IV S. 152; vgl. auch die Bemerkung zu n. 964 ebenda.

[24]) de Ridder, de ectypis quibusdam aeneis quae falso vocantur „Argivo-Corinthiaca" Paris 1896 S. 23 n. 84 Fig. 12.

[25]) Antiquarium n. 3387. 0,11 hoch, die Arme abgebrochen. Der Typus ist mit geringen Abweichungen über die ganze griechische Welt verbreitet.

Durch die der freundlichen Vermittelung des Herrn Professor von Duhn verdankten gütigen Bemühungen der Herren Professor Dr. G. Em. Rizzo und Ermanno Giani in Catania konnte im letzten Augenblick auf S. 32 noch eine in der Gegend von Leontini aufgenommene Photographie vom Kopf eines lebenden Widders rein sicilischer Rasse als Ergänzung des Vergleichsmaterials wiedergegeben werden.

JAHRESBERICHT.

Im abgelaufenen Jahre hat die Gesellschaft durch den Tod drei ihrer ordentlichen Mitglieder verloren, die Herren Professor Dr. Dobbert, Geheimen Legationsrat Dr. Hepke und Geheimen Kriegsrat Dr. Kaupert. Verzogen sind die Herren Dr. Poppelreuter und Professor Dr. Winter. Als ordentliche Mitglieder wurden aufgenommen die Herren Oberleutnant von Groote, Professor Dr. Rödiger, Rechtsanwalt Scheff, Oberlehrer Dr. G. Schulz und Verlagsbuchhändler Vollert, als ausserordentliches Mitglied Herr Dr. J. Jacobs. Wieder eingetreten ist Herr Dr. von Fritze. Somit besteht die Gesellschaft aus folgenden 97 ordentlichen Mitgliedern: Adler, Ascherson, Assmann, Bardt, Bartels, Belger, Bertram, Bode, Borrmann, Broicher, Brückner, Bürcklein, Bürmann, Conze (II. Vorsitzender), Corssen, Dahm, Dessau, Diels, Ende, Engelmann, Erman, Frey, von Fritze, Fritsch, Fuhr, Genz, B. Graef, P. Graef, von Groote, Gurlitt, Hagemann, Hauck, Herrlich, Hertz, Freiherr Hiller von Gärtringen, Hirsch, Hirschfeld, Holländer, Hübner, Imelmann, Immerwahr, Jacobsthal, Kalkmann, von Kaufmann, Kekule von Stradonitz (Schriftführer), Kirchhoff, Kirchner, Köhler, Küppers, Freiherr von Landau, Lehfeldt, Lehmann, Lessing, von Luschan, Meitzen, Meyer, Mommsen, E. Müller, N. Müller, Nausester, Nothnagel, Oder, Oehler, Pallat, Pernice, Pomtow, von Radowitz, O. Richter, Rödiger, Rommel, Rose, Rothstein, M. Rubensohn, Sarre, Schauenburg, Scheff, H. Schöne, R. Schöne (I. Vorsitzender), Schrader, Schröder, Schulz, Senator, Sommerfeld, Stengel, Trendelenburg (Archivar und Schatzmeister), Vahlen, Vollert, Freiherr von Wangenheim, Weil, Weinstein, Wellmann, Wendland, Wernicke, von Wilamowitz-Moellendorff, Wilmanns, Winnefeld, von Wittgenstein. Ausserordentliche Mitglieder waren die Herren: Benjamin, E. Jacobs, J. Jacobs, O. Rubensohn, Samter, Schmidt.





1



2

3

4